

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

97.

Dienstag, am 13. August 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Zwei deutsche Lieder aus der Grafschaft Bips.

I. Trinklied.

Bivant alle, bey söch froien  
Bey der Becher Klank  
Und der Väter Bröch erneien,  
Wo öm stattlich dront  
Aus dem Mägeltischen, 'su heyszen  
Sey ö Glas mätt nichén Feyszen.

Dátt kaint öm nât nedderseken  
Mauszt ött stälpen norr,  
Wey ön Trichtert; eingden lehzen  
Mauszt öm söch ferwahr!  
Mancher mauszt dâtt ze fill Lehzen  
Und dem ohndern Dahg bekræchzen.

Rittern heyszen datt den Gumpen  
Schrecklich gruhsz wöhr diör,  
Nât zem Drinken —, norr zem Lumpen  
Mohmen sey dien hiör.  
Wey verändern söch de Zebien  
Wiör wörd na esu ast ledien?

Bivant alle, die sich freuen  
Bei der Becher Klang,  
Und der Väter Brauch erneuen  
Wo man stattlich trank —  
Aus dem Mägeltischen — so heißen  
Sie ein Glas ohne Füße.

Das konnte man nicht niederseken,  
Mußt' es stälpen nur  
Wie einen Trichter, immerfort legen  
Mußt' man sich fürwahr;  
Mancher muß' das zu viel legen  
Und den andern Tag beseufzen.

Ritter heißen das den Gumpen,  
Schrecklich groß war der,  
Nicht zum Trinken, nur zum Sausen  
Mahmen sie den her.  
Wie verändern sich die Zeiten,  
Wer wird jetzt so etwas leiden?

Mohsig söin och bey dem Behcher  
 Ströwt, wiör Ihren leiw  
 Meymast leht söch ná en Behcher  
 Gähr schailden; preißt  
 Sorgsam, wey fill kohn öm dreinken  
 Ohn en angdern Däsch ze seinken.

Ohnen Roi kohn öm söch froien  
 Ná beym Behcherklonf  
 Und esu, esu gedoien  
 Stattlich Spöis und Dronk.  
 Lastig dohnst öm draff am Roien  
 Dorf for neyensten söch schoien.

Mäßig zu sein auch bei dem Becher  
 Strebt, wer Ehre liebt,  
 Niemand läßt sich nun einen Becher  
 Gern schelten; prüft  
 Sorgsam, wie viel kann man trinken  
 Ohne untern Tisch zu sinken!

Ohne Reue kann man sich freuen  
 Nun beim Becherklang,  
 Und so, so gedeihen  
 Stattlich Speis und Trank.  
 Lustig tanzt man drauf im Reihen,  
 Darf vor Niemandem sich scheuen. —

Anmerk. Wir geben hier diese beiden Lieder, weil, wenn wir nicht irren, neulich die Deutsche Allg. Zeitung beklagte, daß man über die Mundart der Sachsen in Siebenbürgen keine Nachrichten habe und so die Bernhardsdy'sche Sprachkarte eine Lücke zeigen werde. Leider steht uns nur ein etwas vergilbtes Manuscript hier zu Gebote, so daß wohl Manches irrig geschrieben und verdeutschet sein kann; wir machen daher auf unsere, leider auf der hiesigen königl. Bibliothek nicht fließende, Quelle aufmerksam. Es ist dies der „Musenalmanach von und für Ungarn, auf das Jahr 1808.“ Herausgegeben von Carl Georg Rumi. Leutschau. Gedruckt bei Jos. Carl Mayer. p. 121.

## Reisefacetten.

### II.

(Fortsetzung.)

Zwar hat neuerdings Dresden den Versuch gemacht, die süddeutschen Niederfeste in unsre kühleren Regionen heraufzuziehen. Aber da mußte natürlich auch sofort Rivalität und Eifersucht bei der Hand sein. Tausende strömten zwar herbei, um das neue Schauspiel anzusehen, sie ließen sich wohl auch von einem Schauer der Erhebung und Begeisterung überrieseln, als aus jenen Hunderten von Männerkehlen ernst und feierlich das Weihelied emporklang; doch wußte der prosaische Alltagsmensch diese kleine Ueberrumpelung ungewohnter Erregung bald wieder abzuschütteln. Man belächelte das schwarze Kleid dieses oder jenes „Schulmeisters“, calculirte, wie viel wohl des geliebten Waloschloßfastes erforderlich sein würde, um alle die dürr gesungenen Kehlen wieder anzufeuchten, konnte seine Verwunderung nicht unterdrücken, wie es wohl möglich sei, wegen einer solchen „Singerei“ meilenweit daher zu kommen und die kostbare Zeit zu vergeuden, und beeilte

sich selbst, schließlich wieder hinter den Schreibtisch und die Arbeitstafel zu kommen.

Schad' um die Leut'; 'sind senst wackre Brüder!  
 u. s. w.

Wir hatten Mastadt passirt, und sahen nun vor uns den Thalkessel sich öffnen, in dessen Schooße Baden-Baden liegt. Des Abends rothe Tinten und blaue Schatten hoben links die Ruinen des alten Stammschlosses Baden, rechts den Mercuriusberg hervor, dann tauchte das neue Schloß und endlich ein und das andre Häuschen aus dem Grunde. Je näher wir kamen, desto mehr trat uns die Civilisation entgegen; in den langen Pappelalleen schlenderte hier und da ein verspäteter Badegast. In den engen und steilen Gassen wechseln prachtvolle Hotels mit netten, freundlichen Bürgerhäusern, deren Reihen terrassenförmig sich an den Berg nach dem Schlosse hin anlehnen. Da schoß ein Kellner durch einen Haufen plaudernder Eseltreiber, dort standen unter der Thür ein paar nette Bürgermädchen und flüsterten sich gewiß schelmische Bemerkungen über unsre Plombagesuhre zu. Endlich fanden wir glücklich im „Zähringer Hofe“ comfortable Quartier.

Baden-Baden hat den Culminationspunkt der

Bademode wohl schon überschritten. Diese wechselt bekanntlich ziemlich schnell, und zum Glück für diesen schnellen Wechsel werden auch immer neue Bäder erfunden, die hauptsächlich durch den Reiz der Neuheit die Crème der europäischen Gesellschaft anziehen. Zwar bilden sich auch die Bäder einen gewissen Kreis von Habitue's oder Stammgästen, wie namentlich der östreichische Adel in den böhmischen Bädern, die Frankfurter Diplomatie in Wiesbaden, die Straßburger Kaufmannswelt in Baden-Baden ausdauernd Saison halten wird. Aber der große Haufe der Russen, Engländer, Franzosen und jener fabelhaften Existenzen, die den Orden der preux Chevaliers de bonne fortune bilden, werden doch immer dem Primat der Mode folgen und dahin sich wenden, wo sie ihre Fahne aufpflanzt. So ist auch für Baden-Baden in dem unsernen Wildbade eine gefährliche Nebenbuhlerin erstanden; nichts desto weniger aber errichtet sich die Speculationswuth in enormen Bauten noch fortwährend Denkmale. Die neue Trinkhalle wird wohl nunmehr bereits vollendet, und seit ich dort war, noch manches Hotel unter wer weiß welcher cis- oder transatlantischer Firma aus dem wuchernden Boden wie ein Pilz über Nacht emporgeschossen sein. Wird aber endlich die Badeliste trotz aller Toilettenkünste unaufhaltbar schwächtiger, dann folgt der Gantproceß als hinkender Bote nach, und die Juristen halten auf dem abgeräumten Felde Aehrenlese.

Und doch verdiente Baden-Baden wohl vor manchem andern Badeorte das Glück, die Mode länger, als dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach in der Ordnung ist, zu fesseln, denn die Umgegend ist in der That reizend, und ich wüßte in dieser Beziehung kein andres Bad, höchstens etwa das gemüthliche Teplitz, Baden-Baden gleich zu stellen. Nicht wie in Gmünd in einer Zeile, nicht wie in Wiesbaden in gradwinkliger, langweiliger Bauart, nein, recht neckisch und ungenirt gruppiren sich die Häuser in dem schmalen Thalgrunde und an der Berglehne hinan. Belebend rauscht der Dehlbach hindurch, zerstreut ragen die palastähnlichen Hotels aus den Bürgerhäusern hervor, als wollten sie gar nicht so exclusiv sein, wie ihre Bewohner. Das Conversationshaus ist einladender situiert, als der Wies-

badener Curiaal, der sich zu casernenmäßig präsentirt. Hier lichten sich die tiefen Schatten der Promenaden allmählig zu weiteren Spazierplätzen, die einen Rosenplan umschließen, und drüben lehnt sich der Bau an den Berg, von Außen würdig, ohne zu prunken, im Innern seiner Bestimmung und seinen Gästen angemessen. In den Thälern, die in den Kessel ausmünden, und auf und über den Bergen, die ihn bilden, bieten nahe und ferne Punkte dem unter dem Drucke der Langeweile seufzenden Badegaste Gelegenheit, seine Zeit zu verthun. Sehnt er sich nach einem weitern Ausfluge, so ist er in einer Stunde in Kehl, und von da führen ihn Dampfer hinab bis zum Rheingau.

Ich meinestheils mußte mich bei der karg gemessenen Reisezeit auf die nächste Nähe beschränken und diese um so mehr zu genießen eilen, als am Morgen nach unsrer Ankunft ein herrliches Wetter aus den Nebeln des Thales sich herauswickelte — für Baden eine Seltenheit. Man versicherte uns: dies sei seit drei Wochen der erste schöne Tag. Bei guter Zeit brachen wir daher auf, noch lange bevor die Badewelt wieder in das Joch ihrer Langeweile treten wollte. Nur einen und den andern der eigentlichen Curgäste fanden wir auf unserm Wege, wie er der Sonne zum Trotz in Mantel oder Paletot gewickelt, Becher und Uhr zur Hand, am Brunnen auf- und abwandelte. Wir sahen zwar nicht die im Feuer der Leidenschaften matt geglühten Züge blasirter Französinen, nicht die marmorkalten Schönheiten phlegmatischer Engländerinnen, wohl aber manches bleiche Gesicht, aus dem der Schmerz um die verlorene Gesundheit jammerte; manches Auge, das gierig an dem sich füllenden Becher hing, um noch einen Hoffnungsstrahl daraus zu saugen. Und dazwischen läuteten die Glocken hell zur Frühkirche, und Schaaren kräftiger schwarzwälder Bauern in der rothen Sonntagsweste, dem breitkrämpigen Hute und dem langen dunkeln Rocke mit blanken Metallknöpfen, kamen die Gassen herab am Brunnen vorbei, und schenkten den armen Kranken einen ernstern Blick des Mitleids.

Im sogenannten neuen Schlosse, welches nach dem Brande des alten erbaut worden ist, befinden sich unterirdische Gefängnisse eines Behmge-

richts. Die mauerstarken, steinernen Thüren, die sich langsam und lautlos in ihren Angeln drehen, ließen keinen Seufzer zur Oberwelt dringen, und wenn der letzte verhaucht war, rollte der Leichnam in die tiefe Schlucht hinab, unter welcher der Dehlbach wegspülte. Ha, welcher Schauplatz für einen Spieß'schen oder Leibrock'schen Ritter- und Schauerroman! Die dumpfe, drückende Kellerluft, die das spärliche Laternenlicht kaum zu den Wänden hindringen läßt, an ihnen noch einige verrostete, eiserne Ringe, Du hörst die Knochen der Gemarterten in ihren Fugen knirschen und das späte Echo ihres hilflosen Angstschrei's rieselt Dir kalt über den Nacken. Das „Schuldig“ murmelte schaurig hinter den Kutten der zwölf Behmrichter hervor, die Lampe flackerte hell vor dem Todtenkopfe auf dem schwarzbehangenen Tische empor — da fuhr's wie ein Wetterleuchten durch den düstern Raum, es klang, als schlägst Du flach mit der Hand auf die Wasserfläche; dumpf rollt Etwas auf den Boden, und während die „Herren von der rothen Erde“ stumm von ihrem Werke gehen, grinnt besagter Todtenkopf auf dem Tische über den Gumpen am Boden. —

Aber hast Du vielleicht vor einiger Zeit die Zeitungsposaune davon erzählen hören, wie in diesen unterirdischen Gewölben eine Gesellschaft schaulustiger Franzosen in die angenehme Perspektive des Hungertodes versetzt worden war? Durch einen Zugwind oder ein Versehen des Führers war eine der nur von Außen zu öffnenden schweren Steinthüren in das Schloß gefallen und hatte die Leute zu Gefangenen wider Willen gemacht. Nach kurzer Zeit war das Lichtstümpfchen des Führers niedergebrannt und man in dicker Dunkelheit erbaulichen Gedanken überlassen gewesen. Ha, welche Ausbrüche d'un délirant désespoir, quelles angoisses mögen da nach langen Jahren diese Mauern wieder einmal gehört haben, wenn es nämlich — und das hätte ich Dir bald vergessen zu sagen — überhaupt wahr ist, daß dort unten ein Behmgericht gehaust hat, was in neuerer Zeit stark bezweifelt wird. Durch das glückliche Ungesähr einer nachkommenden Gesellschaft waren die Eingekerkerten erlöst worden, und mit etwa vierstündiger Angst quitt gewesen.

Von der Schloßterrasse hat man einen recht befriedigenden Anblick über das ganze Städtchen, von ihr herab steigt man in den Park, dessen Gänge sich allmählig in den Waldschatten verlieren. In seiner duftigen grünen Dämmerung, die nur dann und wann ein Strahlenblick der heiteren Morgensonne durchblitzte, stiegen wir auf dem kürzern Pfade hinauf zur Ruine des alten Schlosses. In der frühen Tagesstunde begegneten wir nur Wenigen, die gleiches Ziel mit uns hatten, oder von da uns bereits wieder entgegenkamen. Glücklicherweise war unser Führer keiner jener nimmerschweigenden Ciceroni, die wie ein Uhrwerk das ewige Einerlei ihrer täglichen Rede abschnarren, sondern wandelte still vorauf; und so feierten wir denn eine herrliche Sonntagssühe unter den hochwipfligen, leise rauschenden Bäumen. Wie köstlich ist es doch, diese würzige, reine Luft mit durstigen Zügen einsaugen zu können; wie dehnt sich die Brust frei und stolz aus, die in der Mühle des täglichen Berufes nur die dumpfe Luft der Gerichtsstube oder hinterm Schreibtische die Actenatmosphäre zu athmen gewohnt ist. Gleich einem Schüler in Vacanz sang und schwatzte und sprang ich, bis das graue Gemäuer der Schloßruine durch die rothen Baumstämme schimmerte. Von der höchsten Rinne der Schloßruine hat man eine reizende Aussicht weit hin bis nach den Vogesen, auf deren blaugrünen Schultern die Morgennebel weißgeballt ruhten. Durch die Ebene zog der Rhein sein Band und rechts hin mündete das Murgthal. Von Baden selbst sieht man nur wenig, dagegen treten die gegenüber liegenden Kesseltwände markirt hervor und mitten unter ihnen ragt der Mons Mercurii. Drehst Du Dich um — so werde nicht schwindlig, denn Du stehst auf der hohen Mauer und blickst tief in das Innere der Ruine hinab, aus welcher eine Lanne Dir ihre Nester vergeblich zu Deiner Höhe hinaufstreckt.

Unsern Wanderstab setzten wir weiter nach den sogenannten Felsen, schlugen jedoch den, wenn auch etwas längeren und beschwerlicheren, Weg an deren Fuße hin ein, statt des oben auf der Höhe näher und bequemer hinführenden. Diese „Felsen“ sind eine Wand von etwa einer Stunde Länge und in ihren zerklüfteten Formationen den

Thalwänden der sächsischen Schweiz, namentlich einigen Partien im Uttewalder Grunde sehr ähnlich; besonders imposant ist die steile Höhe, ob schon sie auf uns nur als Reminiscenz an unser Vaterland lebhaften Eindruck machte. Durch das Dorf Ebersteinburg pilgerten wir nach der Schloßruine gleiches Namens. In diesen elenden Hütten ward ich an einen Spanier erinnert: Du fragst neugierig: Wie so? — Wieder Murillo! Er gefällt sich bei vaterländischen Lebensbildern häufig in der Darstellung des wechselseitigen Jagdvergnügens auf den Köpfen; wenn ich nicht irre, habe ich ein derartiges nationales Cabinetstück von ihm in der Pinakothek gesehen. Hier in Dorf Ebersteinburg arbeitete eine gute Mutter unter freiem, hellem Himmel in dem dicken Flachs wuste ihrer Tochter; auch die übrige Scenerie von Schmutz und Lumpen war ächt spanisch. Die Besteigung der Ebersteinburger Ruine belohnt nur durch einen Blick in das Murgthal, und er befriedigt auch nur dann, wenn man noch nicht auf Schloß Eberstein gewesen ist. Unsern Rückweg nahmen wir thalein auf dem Wege, der von Baden nach Gernsbach an der Murg, oder — wie's die Leute dort nennen — nach Gerstbach führt. Hast Du Spindler's „Könne von Gnadenzell“ gelesen, so wirst Du ihn wohl kennen; der rothhaarige Junker Heerdegen jagt auf diesem Wege von Baden nach Gernsbach, und Genßbein, der Strolch, führt als Bettelmönch Gisela, die fromme Tochter des adligen Bademeisters, denselben Weg, und dann weiter hinauf im Murgthale bis gen Zabelstein. Alle jene Romanfiguren tauchten vor mir in dem mittelalterlichen Blitterstaate auf, mit dem sie meine Knabenphantastie einst aufgepuzt hatte; ich mußte bei diesen Erinnerungen über mich selbst recht herzlich lachen. Der Blick auf diese herrliche Natur, die mich umgab, war mir tausendmal erquickender, belohnender, als der einst gierig verschlungene, Spindler'sche Roman. Namentlich konnte ich des Grüns nicht müde werden, das in unendlichen Färbungen abwechselte, von dem lachenden Mai grün der frisch gemähten Wiese durch das satte, volle der Laubwaldung zu dem tiefdunkeln der Nadelhölzer und dann wieder in das Blaugrün der fern und ferner hervortretenden Berge. So kann wohl nur ein Mädchenherz den reinen Ac-

cord seiner Bestimmung, ist er einmal angeschlagen, durch alle Tonfärbungen variiren:

Denn Lieben heißt es, wenn sie lacht,  
Die Thräne, die sie weint, heißt Lieben,  
Und hat sie sinnend nachgedacht,  
Was stand auf ihrer Stirn geschrieben,  
Was sprach ihr stumm beredter Mund  
Und was des Auges feuchtes Strahlen?  
Sprach's nicht von jenem Seelenbund,  
Dem Born der Wonnen und der Qualen,  
Aus dem des Lebens Nektar quillt,  
Dem Worte, das, wenn nichts mehr bliebe,  
Doch schnell des Schmerzes Thränen stillt,  
Sprach's nicht von heil'ger, ew'ger Liebe?

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus London im Juli.

(Schluß.)

Es hieß bei der Ankunft des russischen Kaisers, daß mehre vornehme Damen, die den jährlichen Ball, der für die Polen in London zu ihrer Unterstützung gegeben wird, patronisiren, denselben ihren Schutz entzogen hätten, aus Furcht, dem Monarchen zu mißfallen. Eine dieser Damen soll dem Kaiser Nikolaus ihre Absicht, dem Beispiel der andern Liebenswürdigen zu folgen, mitgetheilt haben, worauf dieser geäußert hätte: „es sollte ihm sehr leid thun, wenn seine Anwesenheit ihr wohlthätiges Vorhaben vernichtet haben sollte; er finde es aber nur recht und billig, die Polen einigermaßen zu entschädigen“. Der Kaiser ließ sich hierauf mehre Einladungskarten zusenden, wofür er 500 Pfund Sterling bezahlte. — Es verbreitete sich jedoch das Gerücht, daß die Polen dieses freigebige Geschenk rund abgeschlagen hätten; wir können aber nicht für die Wahrheit bürgen. —

Graf Potocki, ein Pole, wurde vor den Lord Mayor geführt und wegen einer Drohung, die er gegen den Kaiser Nikolaus geäußert haben soll, angeklagt. Der Graf, wie es scheint, war zu seinem Schneider gegangen, um sich einen Anzug (wahrscheinlich für den polnischen Ball) zu bestellen. Auf dem Waarentische lagen ein Paar superfeine Beinkleider, welche, wie ihm der Schneidermeister versicherte, für den Kaiser von Rußland bestellt worden waren. — Potocki

sagte, indem er die Stirn runzelte: „In den Hosentaschen möchte ich morgen nicht stecken!“ Der Schneider, der des Kaisers Leben bedroht glaubte (die Beinkleider waren wahrscheinlich noch nicht bezahlt), rief die Polizei hinein. Graf Potocki mußte einen Bürgen für seine gute Aufführung stellen.

Dem russischen Kaiser gefiel die goldene Vase, \*) die als Preis für den besten Kenner in den Ascot Races bestimmt war, so ungemein, daß er dem Künstler den Auftrag gegeben hat, ihm eine ähnliche anzufertigen, worauf nur das Wappen geändert werden sollte.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, deren Ursache Mancher zu enträthseln sucht, daß die russischen und sächsischen Gesandten nirgends zusammen kamen; wo der Eine eingeladen war, fehlte gewiß der Andere; man glaubt nicht, daß dies bloßer Zufall sei. —

Im Verlage der Kunsthändler Herren Hering und Remington in London ist ein sehr schönes Portrait von Hahnemann, dem Homöopathen, erschienen. Das Blatt ist nach einem Gemälde von Georg Hering, der nur deshalb nach Paris reiste, um diesen berühmten Mann persönlich kennen zu lernen.

Ein höchst interessanter Gegenstand beschäftigte neulich das Oberhaus, nämlich die Ansprüche des Sir Augustus d'Este auf den Rang und die Titel etc. des verstorbenen Herzogs von Suffer. Wie es scheint, verließ der Herzog, als er seine Studien in Göttingen vollendet hatte, diese Stadt, um sich seiner Gesundheit wegen nach Italien zu begeben. Dort machte er die Bekanntschaft einer jungen Engländerin, (Tochter einer Lady Murray), zu der er sich bald hingezogen fühlte. Dieser Dame machte er wiederholte Anträge, da aber ein Gesetz in England herrscht, daß kein Mitglied der königlichen Familie ohne Einwilligung der Majestät sich verheirathen darf und der König Georg der Dritte sich jedenfalls einer solchen Verbindung entgegengesetzt haben würde, weigerte sich die Dame lange, seinen Bitten ein günstiges Gehör zu schenken, bis endlich der herzogliche Jüngling mit Flehen und Drohen sie bewog, sich durch einen englischen Prediger, der sich gerade zu der Zeit in Italien aufhielt, heimlich ihm anzuvertrauen zu lassen. Diese Lady gebar dem Herzog zwei Kinder, Sir Augustus d'Este und eine Tochter, Mlle. d'Este. Später, bei ihrer Ankunft in London, ließ sich der Herzog von Suffer mit seiner Gemahlin noch einmal heimlich in St. Georg's Kirche, Hanover-Square, trauen; ein Edelmann aber, der eine Veranlassung

hatte, in dem Register dieser Kirche wegen einer Heirath nachzuschlagen, ward des Herzogs Namen gewahrt und meldete solches dem König, Georg dem Dritten, der äußerst erzürnt, diese Heirath nie für gültig anerkennen wollte und auf eine Trennung drang. Seitdem verbrachte der Herzog von Suffer beinahe sein ganzes Leben auf dem Continente, indem seine Gemahlin nach Irland sich begab. — Die Absicht des Sir Augustus d'Este ist nun, zu beweisen, daß die Trauung wirklich stattgefunden und daß er der legitime Sohn und Erbe des Herzogs sei. Dies ist aber durchaus kein leichtes Unternehmen, da der Prediger, der seine Eltern verbunden haben soll, nicht mehr am Leben ist und auch keine schriftliche Bestätigung von ihm sich vorfindet. Zum Beweise dienen ihm jetzt nur die noch vorhandenen Briefe, welche der Herzog sowohl vor als nach der Trauung an die Lady geschrieben. Diese Briefe, die etwas gar zu leidenschaftlich und überspannt erscheinen, wurden öffentlich vorgelesen, so wie auch später datirte Schriften an Sir Augustus d'Este, worin ihn Suffer seinen lieben Sohn nennt und ihn als seinen einzigen rechtmäßigen Erben anerkennt. Die Sache ist noch nicht zu Ende und eine weitere Untersuchung auf künftige Woche verschoben. Das Publikum nimmt großen Antheil. —

Die 500 Pfund Sterling, die Herr Webster, Director des Haymarket-Theaters, für das beste Lustspiel bot, welches die Sitten und Gebräuche unseres Zeitalters am treuesten darstellen werde und sich zu gleicher Zeit für die Bühne eigne, sind der Mrs. Gore für ihre Komödie „Quid pro quo, or the Day of Dupes“ von der Comité zuerkannt worden. Nicht weniger wie acht und neunzig Schriftsteller bewarben sich um den Preis, und die Herren, welche über diese Arbeiten zu richten berufen, waren in keiner geringen Verlegenheit, was mit dieser Zahl anfangen und wie damit fertig werden. Vorige Woche wurde das Stück im Haymarket-Theater aufgeführt, es entsprach aber den Erwartungen des Publikums durchaus nicht. Die sieben und neunzig getäuschten Bewerber mit ihren Freunden und Helfershelfern erfüllten das Haus, welches übrigens sehr voll war, mit ihrem Geschrei und Pfeifen und legten starke Beweise ihrer Unzufriedenheit an den Tag. Dem ungeachtet soll das Lustspiel alle Abende wiederholt werden, und man hofft, das Publikum werde sich noch daran gewöhnen und endlich günstigeres Urtheil fällen.

Neulich wurde zu Worsley-Hall die Volljährigkeit des Erben von Worsley (Sohn des Lord Francis Egerton) gefeiert. Bei dieser Gelegenheit lud man die sämmtlichen Pächter und Nachbarn des Lords, nahe an 3000 Menschen, zu einem Gastmahle ein. 4000 Pfd. Rindfleisch wurden gebraten und 17 Centner plum-pudding gekocht. 1500 Gallonen Ale, 54 Gallonen Ginger-beer (Bier aus Ingwer bereitet) und 36 Gallonen Limonade löschten den Durst dieser Gesellschaft.

Der englische Dichter Thomas Campbell, der vor einigen Tagen in Boulogne starb, soll künftige Mitt-

\*) Die Ascot goldene Vase, oder Becher (gold cup), wird nur so genannt, weil der erste Gewinn gewöhnlich ein Becher ist; diesmal ist er aber weder eine Vase, noch ein Becher, sondern ein Schild. Dieses Schild ist aus Silber verfertigt und vergoldet; man schätzt dasselbe auf 400 Pfund Sterling; es mißt dreißig Zoll im Durchmesser und stellt auf der Außenseite Boadicea dar, wie sie die römischen Legionen zurückschlägt. —

woch (den 3. Juli) in Westminster-Abtei beigefest werden. —

Die Statue des Herzogs von Wellington wurde am 18. Juni (dem Jahrestage der Schlacht bei Waterloo) mit großer Mühe und Anstrengung auf das Piedestal vor der königlichen Börse gehoben. Der König von Sachsen, der an diesem Tage bei dem Lord-Mayor zu einem Déjeuner eingeladen war, wurde von den City-Behörden ersucht, um der Sache mehr Glanz zu geben, dieser Festlichkeit beizuwohnen. Die loyalen Engländer erzählen mit großer Zufriedenheit, daß Se. Majestät mit in das Hurrarufen des Volkes eingestimmt habe. Diese Statue des Herzogs soll die riesenhafteste in der Welt sein. Man sagt, die Regierung habe so viel Kanonenmetall dazu beigetragen, als hinreichen würde, ein halbes Hinterbein des Pferdes abzugeben. —

Zu der Vollenbung der Nelsonsäule fehlt es an Geld. 20,000 Pf. Sterl. sind schon daran verwendet worden und noch hat man gegen 10,000 nöthig. Durch öffentliche Beiträge wird die Sache schwerlich zu Stande kommen, heißt es, und die Comité will sich deshalb an die Regierung wenden. Der Kaiser von Rußland ist mit einem guten Beispiel verangegangen, möge sie sich nicht beschämen lassen. —

Der König Louis Philippe wird am 15. September in England erwartet, der Königin Victoria einen Besuch abzustatten.

Der Ausgang des Staatsprocesses gegen Daniel O'Connell und seine Mitschuldigen wird bereits auf dem ganzen Continente bekannt sein, denn eine Untersuchung, die — wenn gleich in England vergegangen — doch auf die Interessen der ganzen Menschheit einwirkt, kann nicht verheimlicht bleiben, und für Jeden muß diese Angelegenheit einen außerordentlichen Werth gehabt haben; denn wo sich irgend eine Regierung in Europa Gingschritte gegen die Freiheit des Unterthanen erlaubt, ist ganz Europa theilhaftig und Jeder wird lebhaften Antheil an dem Ausgang der Sache nehmen. Wir wollen hier die gerichtlichen Unregelmäßigkeiten und Verstöße nicht weiter auseinander setzen, da diese eigentlich nur von localer Wichtigkeit sind und den auf alle Eingriffe in seine Rechte eifersüchtigen Engländer näher berühren; — gewiß bleibt es aber, daß wenigstens ein besserer Schein von Gerechtigkeit in dieser Sache die Regierung in ein vortheilhafteres Licht gestellt haben würde. Nicht nur wurden die Namen aller Katholiken aus dem Verzeichniß der Geschwornen gestrichen, sondern es wurden auch andere absichtliche Versehen (wenn man sich dieses Widerspruchs bedienen darf) zu Hülfe genommen, um die Verklagten, noch ehe das Verhör zu Ende war, zu verurtheilen. Demgemäß wurde das Urtheil über sie gesprochen und weder die außerordentlichen Talente O'Connell's und seine Kenntnisse der Landesgesetze, noch die Zufluchtnahme zum Oberhause konnte sie retten; denn das jetzige Ministerium hat seine Stimmenmehrheit stets behauptet, und dieser Proceß war ja eine ministerielle

Maßregel. O'Connell ist demnach zu einer Geldstrafe von 5000 Pf. Sterl. und einjähriger Haft verurtheilt worden, und seine Mitschuldigen zu einer Gefängnißstrafe von neun Monaten und verhältnißmäßiger Geldbuße. Man erwartete nicht, daß das irländische Volk dieses Urtheil in Ruhe würde vollziehen lassen, und wäre der Einfluß des Hauptes auf die Gemüther seiner Anhänger nicht so groß, so wären gewiß Excesse die Folge dieser Verhaftung geworden. Es ist aber die Politik des Befreiers von Irland, Alles mit Ruhe und ohne Zwangsmaßregeln durchzuführen, und der Mann, der die Katholiken emancipiren konnte, getraut sich auch, kraft seines außerordentlichen Einflusses unter den zahlreichen „Repealers“, ohne Aufstand Irland noch von dem Joche zu befreien und ein eigenes Parlament zu erzwingen. Der Einfluß des Befreiers ist zwar durch diese Verhaftung gehemmt worden, er hat aber durchaus nicht aufgehört, und den Antheil, den ganz Irland an seiner Lage nimmt, beweist die Zunahme der Beiträge. Selbst von den Mauern des Gefängnisses umgeben, hält dieser thätige Mann seine zahlreich besuchten „Levers“, und von den Fortschritten der Verbindung in Kenntniß gesetzt, mit genauer Kenntniß all' ihrer Schritte, leitet er das Ganze und ertheilt seine Befehle, die um so genauer befolgt werden, da er als Märtyrer von dem Volke fast vergöttert wird. Die vielen Geschenke und Beweise der Liebe und Zuneigung seiner Landsleute, die er seit seiner Gefangenschaft erhalten, müssen ihm auch für seine Sache und deren glücklichsten Ausgang die schmeichelhaftesten Hoffnungen gewähren. —

Man hat stets den Freiheitsinn der Insulaner gerühmt, und glaubte sich in England vor jeder Bedrückung gesichert; doch wurde neulich ein furchtbarer Eingriff in die Rechte des Unterthans gethan. Wenn ehemals ein Fremder, von seiner Regierung bedrückt, sein Vaterland verlassen mußte, so floh er nach dem freien England. Das rathen wir ihm aber für die Zukunft nicht an, denn wenn sich die Regierung eines konstitutionellen Reiches erlaubt, Briefe heimlich zu eröffnen, wie kürzlich geschehen, und sie eben so heimlich, mit nachgemachten Siegeln geschlossen, an ihre Adressen zu befördern, so wird es wohl nicht lange dauern, bis der Flüchtling auch seiner Regierung ausgeliefert wird. Es ist unerhört, aber leider nur allzuwahr, daß einer der Minister, Sir James Graham, sich ein solches Vergehen hat zu Schulden kommen lassen. Die Correspondenz des Mazzini wurde auf eine solche unrechtmäßige Weise an's Licht gebracht und der österreichischen Regierung eine aufkeimende Verschwörung in Italien entdeckt. Seine Absicht mag gut gewesen sein und hat ohne Zweifel eine gute Folge gehabt; das Verfahren war aber wenigstens nicht nobel und zog dem Minister den Haß und die Verachtung des ganzen Volkes zu. Er vertheidigte seine Handlung, indem er ein seit langer Zeit bestehendes Gesetz vorschützte, welches den Ministern gestattet, die Briefe de-

rer zu öffnen, auf welchen irgend ein Verdacht ruht; dieses Gesetz hat allerdings bestanden und ist auch vollstreckt, nie aber bisher gemißbraucht worden. Selbst in den Ländern, wo der ärgste Despotismus herrscht, werden auf eine solche Weise von der Regierung geöffnete Briefe den Eigenthümern unter Couvert zugesendet, mit dem Bedeuten, daß solches geschehen; es scheint aber, daß Sir James Graham die Siegel nachzumachen versteht. Das ganze Volk ist höchlich erbittert und alle Zeitungen tadeln sein Verfahren. —

Auf der Post werden die mit Oblaten geschlossenen Briefe durch Dampf geöffnet; die gesiegelten Briefe behandelt man auf eine eigene Weise, um sich ihres Inhalts unentdeckt zu bemächtigen. Der Brief wird auf einen Amboss gelegt, ein Stück reines Blei setzt man auf das Siegel, und indem man mit einem Hammer stark darauf schlägt, bekommt man einen treuen Abdruck. Das Siegel wird alsdann sorgfältig abgebrochen und das Blei als Petschaft benutzt. —

## Feuilleton.

Grabchrift. Auf einem Kirchhofe in Devonshire befindet sich auf einem Grabsteine folgende Inschrift eines Kleidermachers: „Unter diesem Steine, drei Ellen tief, liegt der abgetragene Oberrock des Schneidemeisters Robert Miller. Es war sein letzter Wille, daß die Ueberbleibsel von acht andern Schneidern ebenfalls in dieser seiner Hölle niedergelegt werden möchten, damit er am jüngsten Tage als ein ganzer Mann auferstehen könne. Er erreichte ein zufriedenes Alter, bis der grimmige Tod, der Altmeister der Schneider, mit seiner Scheere den Faden seines Lebens abschchnitt.“

Ob das wohl wahr ist? Nürnberger sagt: Man erinnert sich, daß am 20. Juni 1792 der Palast der Tuilerien durch einen Haufen des niederträchtigsten Pariser Gesindels gestürmt und der schwache Ludwig XVI. gezwungen wurde, die rothe Mütze aufzusetzen. Bonaparte, damals Jüngling, befand sich eben gegenwärtig in Paris, und sah an der Seite eines Freundes diesem traurigen Vorgange zu. Er begriff die Schwäche des Königs nicht, welcher die Schmähungen dieser Canaillen so lange ertrug. Als die Thüren des Palastes aber wirklich gesprengt wurden, konnte er seine Wuth nicht länger zurückhalten. „Checoglione,“ rief er laut genug aus, um gehört zu werden, „comment a-t-on pu laisser entrer cette canaille? il failloit en balayer quatre à cinq cents avec du canon, et le reste courroit encore.“ — In der That war diese unheilvolle Revolution nur unter einem Ludwig XVI. möglich; und was man von ihrer Unabwendbarkeit und Nothwendigkeit schwachen mag, so ist für den, der ihre Geschichte so genau kennt als ich, ganz gewiß, daß sie durch tausend Mann Infanterie

und zwei Zwölfpfünder, energisch gebraucht, noch am 20. Juni, ja noch an dem blutigen 10. August zu erstickten war.

(Lurus der englischen Wirthshäuser.) Die Kosten und der Luxus, welcher gegenwärtig an die Wirthshäuser, ja an die gemeinsten Branntweinläden verwendet werden, gränzen an's Unglaubliche. Jeder, der eine solche Anstalt besitzt, wetteifert mit seinem Nachbar an Schönheit der Einrichtung, an Verschwendung des Mahagoniholzes, Schnitzwerkes, der Messingverzierungen u. s. w. In dem Grace Public-Hause kostete die Schnitzarbeit 100 Pfund Sterling. In einer Straße wurden drei Schnapsläden errichtet und die Einrichtung eines jeden kam auf beinahe 2000 Pfund Sterling (13000 Thaler). Es muß viel Branntwein getrunken werden, ehe nur die Zinsen von dem darauf verwendeten Kapitale gedeckt werden. 39.

Die deutsche Oper in Wien. Die italienische Saison ist zu Ende, und die deutsche hat begonnen. Womit? — Mit einem französischen Ballette, mit Bellini's Puritanern, und Donizetti's Lucrezia Borgia. Da zweifle nun noch Jemand an dem Patriotismus der Wiener!

Die Zahl der Studirenden auf den drei holländischen Universitäten betrug im vorigen Jahre 1362; es waren nemlich in Leyden 671, in Utrecht 424, und in Gröningen 267. 18.

J. S.